

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (I) »Er sandte sie aus, das Reich Gottes zu verkünden ...«

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet, die mit dieser Ausgabe beginnt. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Der spirituelle Auftrag zur Verkündigung

Mit der Priesterweihe wird an die Aussendung der Jünger durch Christus angeknüpft, die als erstes Element den Auftrag zur Verkündigung beinhaltet. So ist es z.B. im Lukasevangelium zu finden: *Er sandte sie aus, das Reich Gottes zu verkünden ...* (Lukas 9,2). In den Worten der Priesterweihe heißt es im Zusammenhang mit der Salbung auf der Stirn des Kandidaten: »Die Kraft des Geist-Wortes erfülle dich, wenn du am Altare des Christus dessen heilendes Wort der Gemeinde verkündest.« In der Bibel findet sich für diesen spirituellen Kern des Auftrags das griechische Wort *euangelidsomai*, das wörtlich mit »die frohe Botschaft melden« übersetzt werden kann. Was wir traditionell als »Evangelium« bezeichnen, trägt in den historischen Urkunden gar nicht diese Überschrift. Dennoch ist damit schon der zentrale Vorgang benannt, um den es in der christlichen Verkündigung geht: Auf den Spuren der Apostel (der Ausgesandten) das zu verkünden, was sich als erstes in den Evangelien und in der gesamten Bibel als die Lehre vom Reich Gottes findet. Der Gedanke, dass Priester nicht sich selbst, sondern Christus und das Herannahen des Gottesreiches verkünden sollen, kann dabei auch als Entlastung gehört werden. Rudolf Steiner antwortete im Herbst 1921 einmal auf eine entsprechende Frage der Gründer vom »variierenden Wiederholen« der Heilswahrheiten. Christi Menschwerdung, sein Durchgang durch den Tod zur Auferstehung und die Verheißung seiner Wiederkehr sind die zentralen theologischen Stichworte, die den Kern der christlichen Botschaft ausmachen. Schwieriger erscheint jedoch die konkrete Anbindung der zeitlosen Lehre an die örtlichen und zeitlichen Gegebenheiten – also an die geeignete Vermittlung des Wortwirkens Christi.

Tauchen Priester nach der Weihe mehr und mehr in den Strom der heilenden Worte Christi ein, nehmen sie wachsenden Anteil am prophetischen Wirken des lebendigen Christus. Wie er durch sein Lehrwirken in der Zeitenwende den alten Prophetien der Hebräischen Bibel neue Zukunft gegeben hat, so kann in innerer Verbundenheit mit ihm auch heute das Wort prophetische Kraft empfangen. Die Hauptfrage für das prophetische Amt der Priester kann demnach vielleicht so formuliert werden: Wie kann ich dem hohen Ideal nachkommen, meine eigenen Worte für das Wort Christi, für die Worte des Evangeliums und für die Sprache der Sakramente vorzubereiten, sodass in der Predigt, im Kultus, im Vortrag, im Unterricht oder im Gespräch wirksam wird, was Christus selbst zu den Menschen sprechen will? Die Angst vor dem menschlichen Ungenügen traf schon den biblischen Prediger Jona, der vor dem Auftrag Gottes, den Bewohnern von Ninive Umkehr zu predigen, davonlief und erst nach drei Tagen im Bauch des Fisches den Mut fand, sich vor die Menschen hinzustellen. Die Furcht vor dem mangelhaften Verkünden muss Priester nicht zum Davonlaufen bestimmen, sondern kann sie immer wieder für die Größe ihres spirituellen Auftrags wecken und ihr Herz dafür öffnen, lebenslang Lernende zu bleiben im stetigen Vertiefen in die Geheimnisse Gottes.

Aus welchen Quellen schöpfen Priester die Inhalte ihrer Verkündigung?

Zuerst geht es natürlich um das Aneignen von Inhalten. Um im Bild der Quelle zu bleiben: Es muss getrunken werden. Vor allem wird jedoch bei dem Versuch, sich den religiösen Fragen zu stellen

und religiöse Themen zu vertiefen, das bleibende Verweilen wertvoll, das wiederkehrende und tätige Vergewärtigen der Worte und Bilder, der Begriffe und Anschauungen. Zunächst muss dafür die Berührung und Verbindung mit der Lebensschicht der Evangelien gesucht und gepflegt werden. Das ist ein seelisch-geistiger Wärmeprozess, durch den sich die Lernenden im Evangelium beheimaten. Eine weitere Quelle ist methodischer Art: Wie schließe ich mir Inhalte auf? Dies kann insbesondere durch die Methode der Hermeneutik geschehen: Ich suche einen Inhalt im Kontext seiner Entstehung auf und erschließe mir dadurch einen Zugang, wie er sich gegenwärtig verstehen lässt. Im Gegensatz zur Methode des Erklärens kommt durch den behutsameren hermeneutischen Zugang die Vielschichtigkeit von Aussagen in den Blick, während Erklärungen oder Belehrungen den tieferen Fragen der Hörenden wenig entgegenkommen. Für das Aufschließen und Verstehen spiritueller, religiöser und theologischer Fragen bietet die Anthroposophie Rudolf Steiners eine kaum zu überschätzende Hilfe. Steiners Bestreben, den Gläubigen unterschiedlicher Religionen ihre heiligen Schriften neu lesbar zu machen, kann als *die* methodische Stärke der Anthroposophie erlebt werden. Dazu kommen im Sinne einer Horizonterweiterung eigene Einsichten vor allem in die Entwicklungsbewegungen von Gott, dem Menschen und der Welt, die einen wesentlichen Anteil anthroposophischer Darstellung ausmachen. Hier nimmt die Christologie, die Sakramentenlehre, aber auch die Sicht auf den Menschen als geistig-seelisch-leibliches Wesen einen großen Raum im »Anschauungswissen« (Steiner im Herbst 2021) der Anthroposophie ein.

Rudolf Steiner hat den Gründern zwei Bereiche religiösen Lebens besonders ans Herz gelegt: Für das Fundament erschien ihm ein Kultus unerlässlich, der als Abbild des übersinnlichen Geschehens einen konkreten Zusammenhang mit dem Geistigen für die Gemeinde ermöglicht. Er kann als die Feier der Gegenwart Gottes unter den Menschen und in der Welt erlebt werden. Die christliche Religion strebt nicht nach einseitiger Vergeistigung, sondern nach der schöpferischen Einung von Übersinnlichem und Sinnlichem. Steiners zweites Anliegen für die Gründung lag in derselben Richtung: Er regte eine neue Art des Predigens an. Anstelle intellektualistischer Predigten, gegen die er polemisierte, wünschte er den Gründern einen Zugang zur Bildsprache der Symbole. Er forderte sie auf, Predigtbilder »gläubig der Natur zu entnehmen«. Überhaupt sei der Glaube des Predigers an das, was er in Bildern und aus Bildern aussagt, der Schlüssel dafür, dass die Hörenden an das Gesagte glauben könnten. Nicht um die Überzeugung oder Belehrung der Köpfe war es ihm zu tun, sondern darum, dass die Predigt das Lesen im Buch der Natur mit dem Herzen ermöglichen und auf diese Weise auch über Mensch und Gott gesprochen würde. Zur Vorbereitung der Predigt empfahl er die Meditation als das geeignete Mittel. Evangelium, Anthroposophie, die Natur, Glaube und Meditation – fehlt eigentlich nur noch das lebendige Interesse für Schicksale und die aktive Zeitgenossenschaft als Aufzählung der Quellen, aus denen priesterliche Verkündigung geschöpft werden kann.

Die Praxis der Verkündigung im Alltag des Gemeindelebens

Die Verantwortung, die Priester als Geweihte für die Verkündigung »am Altare der Christus« tragen, kann von der Pflege dieses Bereichs im kulturellen und sozialen Umkreis des Gemeindealltags unterschieden werden. Hier können Priester unmittelbar tätig werden, aber auch dafür sorgen, dass sich andere Referenten und Initiativträger beteiligen. Für Tagungen, Vorträge, Gesprächsgruppen wie auch für künstlerische und soziale Initiativen können Gemeindemitglieder tätig und Gäste eingeladen werden. War es in früheren Zeiten noch üblich, dass Priester jede Woche zu einem anderen Thema einen Vortrag hielten, so möchten Menschen heute vornehmlich hören, womit Referenten eigene Lebenserfahrungen haben. Dem Wunsch danach, etwas geboten zu bekommen, stellt sich der andere Wunsch nach aktiver Beteiligung an die Seite. Vielleicht ist das Interesse am regelmäßigen gemeinsamen Gespräch, etwa über biblische oder theologische Themen, auch aus diesem Grunde nach wie vor lebendig. Nicht immer muss es dabei direkt um Religion gehen, vielmehr ist auch der offene und »religiöse« Blick gefragt, der die Fragestellungen der Zeitgenossen wahrnimmt und würdigt. Laden die Priester Menschen in die Gemeinderäume ein, kultivieren sie dabei »Komm-Strukturen«, indem sie Zugänge für mögliche Verbindungen mit der Lebenssphäre der Gemeinde pflegen. Die andere Seite der Gemeindeskultur sind »Geh-Strukturen«, die sich zum

Beispiel in gemeinsamen Exkursionen und Reisen der Gemeinde zeigen. Ich halte es für eine Tugend der Verkünder, sich auch selbst außerhalb des engeren Gemeindeumfelds zu zeigen und zu betätigen. Als junger Gemeindepfarrer hörte ich einmal in einer Fortbildung mit dem inzwischen verstorbenen Kollegen Christian Schädel über Gemeindegründung den für mich überraschenden Satz: »Ich halte jeden Abend einen Vortrag!« Er war offenbar dafür bekannt, dass man ihn für viele Themen anfragen konnte, und er fügte hinzu, dass er an manchem Abend auf Einladung von nur zwei Menschen sprach. Innerhalb und außerhalb des anthroposophischen Umfelds gibt es viele Anlässe, zu denen Priester eingeladen werden. Nicht immer muss es dabei um Vorträge gehen, auch das informelle Gespräch am Rande eines kulturellen Ereignisses und sogar die pure Anwesenheit sind schon ein Stück Kultur der Verkündigung.

Gilt für die Predigt die Meditation als der geeignete Ort der Vorbereitung, so wird für das übrige Feld der Verkündigung – auch für schriftliche Beiträgen im Gemeindebrief oder in regionalen und überregionalen Publikationen (heute auch auf den Websites) – regelmäßig Zeit zum Studium aufzuwenden sein. Für die Ausbildung am Hamburger Priesterseminar haben wir das Studienziel auf diesem Gebiet als den Erwerb der folgenden Kompetenz umschrieben: »Mit Fragen unterwegs sein.« Damit ist gemeint, dass der Schlüssel zur Vorbereitung von Verkündigung nicht in der Einsamkeit der Studierstube liegt, sondern im kontinuierlichen Umgang mit Fragestellungen. Andererseits gehört zur beruflichen Lebenskunst der Priester, sich zum Meditieren, für die Pflege der eigenen Religiosität und für das Studieren Zeiten aus dem Alltag herauszunehmen, die für die Erfüllung ihres Auftrags zur Verkündigung dienlich sind.

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (II) »... auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen ...«

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Der Führungsauftrag im Priestertum

Für den Bereich des priesterlichen Handelns, der sich seinem geistigen Ursprung nach an das Königs- und Hirtenamt Christi anschließt, erscheinen die tradierten Bezeichnungen dem heutigen Bewusstsein potentiell missverständlich. Als Überschrift für diesen Beitrag habe ich den Auftrag zur Gemeinschaftsbildung ausgewählt, den Christus an Petrus als Gegenrede auf dessen Bekenntnis vor Cäsarea Philippi erteilt hat.¹ Nach meinem Verständnis ist darin vom Fundament priesterlicher Existenz in der Gemeinde die Rede, wie sie in der Priesterweihe im Zusammenhang mit der Ausgießung des Salböls über dem Haupt der Kandidaten ausgesprochen wird: »Die Kraft des Geist-Gottes erfülle dich, wenn du dein eigenes Sein in Beziehung setzt zum Sein deiner Gemeinde.« Die Geschichte des Christentums zeigt jedoch, dass dieser Seinsbezug des Priesters zu den ihm Anvertrauten zeitweilig als Anspruch für die Vormachtstellung des Petrus vor den anderen Aposteln missdeutet wurde. Petrus hat dies jedoch anders bekundet. Für ihn ist Christus selbst der »lebendige Stein« am Haus Gottes, dem wir alle auf dem christlichen Weg nachfolgen können: *Kommt zu ihm, dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber von Gott auserwählt und geehrt worden ist! Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um Gott wohlgefällige geistige Opfer darzubringen durch Jesus Christus!* (1. Petr 2,4). Für die priesterliche Führungsaufgabe, das eigene Sein spirituell so zu aktivieren, dass es zu einer Behausung des Gemeindewesens werden kann, gilt das biblische Verständnis dienender Führung. Christus hat es, verbunden mit einer Absage tradierter Herrschaftsverhältnisse, vor dem letzten Abendmahl mit den Jüngern so ausgesprochen: *Die Könige herrschen über ihre Völker, und ihre Machthaber lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch soll es nicht so sein. Sondern der Größere unter euch sei wie der Jüngere und der Führende wie der Dienende* (Lk 22,25–26).

Was in diesem Sinne für den priesterlichen Christdienst als Königsamt aus dem Leben mit dem Sakrament der Priesterweihe kultiviert werden kann, lässt sich auch auf den anderen Teil des Führungsauftrags anwenden, den Christus nach Ostern ebenfalls an Petrus übergibt. Nach dem Frühstück am See spricht der Auferstandene von dem Hirtenamt, in das er ihn einsetzt: *Hüte meine Schafe ...* (Joh 21,16). Auch an dem Bild vom Hirten inmitten der Schafe wird heute Anstoß genommen. Die Rolle des Hirten muss aber nicht als herrschaftliche Anmaßung verstanden werden. 2012 erschien der sehenswerte Dokumentarfilm *Winternomaden*, der ein eindrucksvolles Porträt dienender Führung zeigt. Die beiden Hütenden sind über lange Zeiten einfach für die Tiere da und sorgen in einfühlsamer Weise für deren Wohl. Die überkommene Rede vom »dummen Schaf«, das dem führenden Hirten willenlos hinterhertrottet, entlarvt sich längst als Vorurteil, das einem primitiven Verständnis vom Tier als einem dem Menschen unterlegenen Geschöpf entspringt. Dem positiven Urbild der Einheit von Hirte und Herde hat Christus in einem seiner Ich-Bin-Worte eine spirituelle Dimension verliehen, die Leitstern für das Selbstverständnis des Hirtenamts der Seelsorger sein sollte: *Ich bin der gute Hirte. Ein guter Hirte ist bereit, sein Leben für die Schafe herzugeben* (Joh 10,11).

1 Mt 16,18

Eine zarte weihnachtliche Komposition begleitet den zweifachen Führungsauftrag, den der Apostel Petrus als Erster empfangen hat. Sie weisen die Träger der christlichen Führungsverantwortung auch heute auf die Hirten- und Königswege in den beiden Geburtsevangelien, die sie nach Bethlehem in den Stall bzw. in das Haus mit dem neugeborenen Kind und Herrn des Lebens leiten.

Wie pflegt man die innere Haltung für Gemeindeführung und Seelsorge?

Wesentliche Teile der Ausbildung an den Priesterseminaren der Christengemeinschaft in Stuttgart, Toronto und Hamburg beziehen sich stärker auf die Persönlichkeitsbildung als auf die Vermittlung fachlicher Kenntnisse und berufsrelevanter Fertigkeiten. Ein zentrales spirituelles Element ist dabei die Bereitschaft, sich mit etwas so zu verbinden, dass es einem zu einer inneren Heimat wird. Das gilt auch für die Treue zum Arbeitsort und dessen »Bewohnern«. Bei der Aussendung der 12 Jünger heißt es dazu: *Wo ihr aber in eine Stadt oder in ein Dorf hineingeht, da erkundigt euch, wer es darin wert ist, und bleibt dort, bis ihr weiterzieht* (Mt 10,11). Dieses Prinzip des Bleibens klingt mit der tiefen Seinsbeziehung jedes Gläubigen zu Christus zusammen, wie er es zuerst für seine Jünger in den Abschiedsreden am Gründonnerstag im Bild des Weinstocks und der Reben ausgesagt hat: *Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun* (Joh 15,5). Für die Führung einer Gemeinde ist es wichtig, dass sich Priesterinnen und Priester darin üben, den Ort ihrer Wirksamkeit immer wieder neu als ihre Bleibe anzunehmen und liebzugewinnen. In der Priesterschaft der Christengemeinschaft wird dies durch das Prinzip der Entsendung angeregt: Man sucht sich seinen Wohn- und Arbeitsort nicht selbst aus, sondern lässt sich an einen unbekanntem Ort entsenden. Die eigentliche Aufgabe besteht danach darin, diese Entsendung im Ideal jeden Tag nicht nur passiv anzunehmen, sondern aktiv in den eigenen Bleibewillen zu übernehmen. Auf dem Fundament dieses Übens gedeiht das Königtum, das sich in der Verantwortung für die priesterliche Arbeit in der Gemeinde auslebt. Das mit dieser Seite von Führung verbundene Thema Gemeinschaftsbildung wird ausführlich im vierten Beitrag dieser Serie behandelt.

Als ein zweites Element der Ausbildung für den priesterlichen Auftrag zur Seelsorge kommt die Schulung der Selbstführung in Bezug auf das Gefühlsleben hinzu. Das Ich wird hier in seiner Doppelnatur von Alltags-Ich und höherem Ich als Hirte für das Seelenleben aktiviert. Entsprechend hat Rudolf Steiner 1922 den Gründern die innere Haltung der Seelsorger beschrieben: »Sie müssen sich selbst dazu erziehen, leben zu können mit dem, womit die Menschen als mit ihren inneren Schwierigkeiten an Sie herankommen.«² Das Bleiben wird zur ausdauernden Kraft, mit dem zu leben, was einem anvertraut wird. Mit Blick auf die Selbsterziehung der Seelsorger fährt Steiner mit einem differenzierten Hinweis auf die Schulung des Empfindens fort: »Das kann man nur, wenn man an alles Menschliche emotionsfrei herangeht, wenn sowohl die Freude wie die Entrüstung im Wesentlichen schweigt, und wenn man die Beurteilung dessen, an das man heranzugehen hat, sofort in eine höhere Sphäre, in die Sphäre des geistigen Lebens rücken kann.«³ An dieser Darstellung wird die Anforderung deutlich, den Gefühlen keinen freien Lauf zu lassen, sondern sie aus der eigenen Mitte heraus zu führen. Auch die Neigung, sich schnelle Urteile zu bilden, soll für die Seelsorgenden so in die Hand genommen werden, dass dafür eine Transformation ins Geistige gefunden werden kann. Seelsorger sind keine Richter, sondern dienen der seelischen Gesundung ihrer Gesprächspartner. Zu dieser Haltung als Grundlage seelsorgerlichen Wirkens gehören als ergänzende Qualitäten die Fähigkeit zur seelischen Balance zwischen Nähe und Distanz, waches und teilnehmendes Interesse an allem Menschlichen und die Bereitschaft zu fortwährender Arbeit an der eigenen Biographie.

Seelsorgerliche Praxis

Kirchengeschichtlich hat der evangelische Theologe Jürgen Ziemer den Ursprung der Seelsorge im frühen Christentum als geschwisterlichen Beistand in den Anfechtungen des Glaubens und Lebens

² Rudolf Steiner: *Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken III*, GA 344, Dornach 1994, Seite 186

³ Ebenda

beschrieben.⁴ Seelsorge kann auch heute so gelebt werden, dass sie aus dem Leben und der Verbundenheit mit den Sakramenten hervorgeht. In der Beichte nimmt sie selbst sakramentale Gestalt an.⁵ Praktisch ist die empfangende Seelsorge, also das Eingehen auf Anfragen nach seelsorgerlichen Gesprächen, von der aufsuchenden Seelsorge zu unterscheiden, bei der Priester von sich aus auf Menschen zugehen und ihnen Beistand anbieten. Für die Gesprächsführung gilt es als Ziel, dem Gegenüber zu ermöglichen, durch das Aussprechen dessen, was ihm am Herzen liegt, Klärung und Entscheidung über Lebensfragen zu finden. Das Eingreifen in den Willen und den souveränen Bereich der Schicksalsführung der Gesprächspartner ist dabei ebenso tabu wie der Bruch der Vertraulichkeit des Seelsorgegesprächs. Da der Themenbereich der Seelsorge offen für alle menschlichen Belange ist, bietet es sich für den Seelsorger an, sich vor und nach jedem Gespräch Klarheit darüber zu verschaffen, welche Fragestellungen im Fokus des Gesprächs waren oder sind, und welchen Auftrag er sich in der konkreten Konstellation gibt. Zum Selbstverständnis christlicher Seelsorge gehört die zentrale Frage, wie sich die Themen und Fragestellungen des Gesprächs in einem religiösen Licht darstellen. In der Tradition mag dies so aufgefasst worden sein, dass es dabei um moralische Urteile und Warnungen gehe, heute kann in neuer Weise danach gefragt werden, wie sich der Lebensweg durch den Versuch einer (Wieder-) Verbindung mit dem Göttlichen in seiner Sinnhaftigkeit beleben könnte.

4 Jürgen Ziemer: *Seelsorgelehre*, Göttingen 2000

5 Siehe dazu: Ulrich Meier: *Die Beichte. Atem der Liebe – das Sakrament der Menschwerdung*, Stuttgart 2019

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (III)

»Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzigte rein, treibt Dämonen aus!«¹

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Der priesterliche Opferdienst

Die Vollmacht, die Jesus Christus seinen Aposteln bei der Aussendung mitgegeben hat, findet sich im 10. Kapitel des Matthäusevangeliums im Zusammenhang mit einem für heutige Ohren kaum fassbar großen Auftrag zur Heilung. Christus selbst ist vom Vatergott als der Heiland in die Welt gesandt worden. Seine gottgegebene Vollmacht erwies sich einerseits in der Kraft, mit der er zu den Menschen sprach, andererseits wirkte sie in seiner Gabe, Kranke und Besessene zu heilen und Tote zum Leben zu erwecken. Was im Evangelium als Berufung der Jünger ausgesprochen wird, kann und wird von Christen spätestens seit Luthers Rede vom »allgemeinen Priestertum« der Gläubigen als Ziel christlicher Lebenshaltung in der Nachfolge Christi empfunden. In der Bemühung, sich als geweihte Priesterinnen und Priester an die Kraft Christi und den Auftrag der Apostel zum Heil der Menschen anzuschließen, wird darum vielleicht noch mehr als bei der Ausübung des Lehr- und Seelsorgeamts² deutlich, dass dies einer besonderen Art von Demut bedarf. Nicht der Mensch – ob geweiht oder ungeweiht – darf sich göttliche Kräfte anmaßen, vielmehr sollte er bemüht sein, so zu sprechen und zu handeln, dass er Gott für sein heilendes Wirken unter Menschen Raum geben kann. Blicken wir noch einmal auf den dreifachen Auftrag Christi für seine Erdenmission: Er wirkt als Prophet, wo er der göttlichen Offenbarung Zukunft gibt, er wirkt als Hirte und König, indem er die Menschen in seinem nicht von dieser Welt stammenden Reich versammelt, und er opfert sich schließlich selbst durch Tod und Auferstehung im Zentrum seines Priestertums für die Heilung menschlicher Fragilität.³ An diesem Urbild der drei priesterlichen Aufträge Christi muss sich in aller Bescheidenheit auch heutiges Priestertum messen lassen, mehr aber noch gilt es, sich daran in seinen Idealen zu orientieren. In der Priesterweihe der Christengemeinschaft erklingen dafür die Worte vom Dienen und Pflegen: Der sich der Gottheit in dieser Haltung Nahende wird dort als in Entwicklung befindlich bezeichnet, »Ein Diener Deiner wort-waltenden Weisheit« und »Ein Pfleger Deines welt-heilenden Waltens« zu werden. Im späteren Vollzug der Priesterweihe, indem Kreuze mit Salböl auf die Hände gezeichnet werden, wird das Handeln aus der Verbindung mit Christus noch tiefer charakterisiert: »Die Kraft der Gottestat Christi erfülle dich, wenn du in deinem hohen Amte Christi Handeln in Menschenhandeln einführst.«

Der Begriff des Pflegerischen kann schon deshalb als kostbar erlebt werden, weil sich darin das zurückhaltende Prinzip der Begleitung des Lebendigen auslebt, wenigstens aber das Raumgeben und -bilden für eigenständiges Leben. Es findet sich im Umgang mit der Naturwelt ebenso wie im Bildungsbereich und natürlich besonders im Hinblick auf die Gesundung von Kranken. Wer pflegt, ist sich bewusst, dass er tätig Prozessen dient, die er letztlich nur ermöglichen, nicht selbst bestimmen und herstellen kann. Die fundamentale Krankheit, um deren Heilung es im christlichen Sakramentalismus geht, wird im Credo und in der Menschenweihehandlung als »Sündenkrankheit« bezeichnet. Nicht unsere Schuld oder die aktive Bestimmung anderer lässt uns daran leiden, ihr sind wir ohne Absicht und Zweck unterworfen, weil wir als Menschen den irdischen Bedingungen von

1 Mt 10,8

2 Siehe dazu die vorangehenden Beiträge im Januar- und Februarheft 2022

3 Zur theologischen Vertiefung empfehlenswert: Thomas Ruster: *Balance of Powers*, Regensburg 2019, S. 142-175

Raum und Zeit, von Geburt und Tod ausgesetzt sind. In der »Sonderung«, der Gottesferne wie auch der Entfremdung unter Menschen, sind wir zur Freiheit begabt und können doch nicht umhin, uns den Zwängen der Naturgesetze zu beugen. Sündenkrankheit meint, dass wir jung oder alt, krank und sterblich, in Irrtum oder Wahrheit, männlich und weiblich, mit Zweifel oder Glaube, in Liebe und Angst leben müssen, solange wir dem Zeitlichen einverwoben sind. Was wir als »heilende Arznei« im Sakrament suchen, betrifft uns mithin nicht als Patienten oder Ärzte, sondern bei jedem Atemzug als Erdenmenschen. Es geht um nichts weniger als um das Erringen des Ewigen im Zeitlichen, des Lebens im Tod. Darin ist uns Christus als »Ursakrament« vorangegangen und durch ihn finden wir uns in dem damit verbundenen Ringen begleitet. Martin Luther schrieb dazu: »Nur ein einzig Sakrament kennt die Heilige Schrift, das ist Christus der Herr selbst.«⁴

Wie wird man »... ein Werdender im Handeln nach der Geisteskraft«?

Die Feier der Sakramente ist ihrem Selbstverständnis nach zuallererst menschliche Zeichentat, um die Gegenwart Gottes mit allen Sinnen zu begehen. Sie ist daher weder zuerst Erkenntnisbemühung noch reine Seelenstimmung, sondern ein aktives Handeln aus, mit und in Gott. Auf das liturgische Betätigen muss man sich konsequenterweise auch handelnd einstimmen. Für die Priesterbildung ist von daher die tägliche Menschenweihehandlung Fundament und Quelle dessen, worum es in der Berufsvorbereitung gehen soll. Kurz gesagt liegt darin eine Umkehr des gängigen Dreischritts der Seelenbetätigung: Religion wird vor allem getan, weiter geht es darum, sich im Mitvollbringen der Sakramente mit dem Herzen zu verwurzeln, um zuletzt das wiederholt Gelebte und Empfundene mehr und mehr verstehen zu lernen. Im Reigen des »heiligen Spiels«⁵ – mit diesem Wort benannte Rudolf Frieling seine Einführung in die Liturgie der Menschenweihehandlung 1925 – lebt sich der Christ in sein tätiges Bekennen ein, das sich vor und in der Welt als religiöses Heilmittel erweisen soll. Menschenweihehandlung und Beichte als die beiden das Leben zwischen Konfirmation und Letzter Ölung potentiell begleitenden Sakramente machen dadurch deutlich, dass die vollendete Heilung der Sündenkrankheit lebenslänglich unerreichbar bleiben muss – aber sie weisen zugleich darauf hin, dass mit jeder sakramentalen Feier dennoch die Gegenwart des Heils volle Wirklichkeit werden kann. So widersprüchlich die Tatsache der Sündenkrankheit zuweilen erscheinen muss, so zart und dem Beweis unerreichbar ist der Augenblick, in den die Ewigkeit Einzug halten kann. Auf solche leisen, sinnlich-übersinnlichen Erfahrungen lässt sich das Vertrauen gründen, sich in seinem innersten Werden für das »Handeln nach der Geisteskraft« zu öffnen.

Zu sakramentalem Handeln ermutigen

In der Gemeindepraxis kommt die Frage nach dem Empfang eines Sakraments aus dem Leben der Menschen: Ein Kind ist geboren oder soll konfirmiert werden, ein Mensch liegt im Sterben, es geht um die religiöse Seite einer Lebenspartnerschaft oder die sakramentale Verarbeitung von inneren Schwierigkeiten. Nun beginnt ein durch die Priesterin oder den Priester geführter Gesprächsprozess, in dem die Frage nach dem Sakrament mit Schritten inhaltlicher Vertiefung verbunden werden: Wie verstehe ich meine Sehnsucht nach göttlicher Wirksamkeit in meinem Leben? Welche Rolle soll die Gegenwart Christi für meine eigene und die Zukunft der mit mir verbundenen Menschen erhalten? Welche Erfahrungen bestärken mich im Zugehen auf den sakramentalen Vollzug? Wo liegen die Fragen und Zweifel? Ein weiterer Schritt im konkreten Vorbereiten der sakramentalen Feier hat mit der Pflege des liturgischen Raumes durch die Priester zu tun: Wie kann der Zugang zu den Farben, kultischen Gewändern, Bildern, Geräten, Zeichen und Worten so aufgeschlossen werden, dass sich darin die Gegenwart des Heiligen in der Alltagswelt erleben lässt? Dazu gehört auch der sorgsame Umgang mit den äußeren Gegebenheiten, ebenso wie die Übung von Sprache und Musik. Gespeist wird diese pflegerische Bemühung aus der vorbereitenden inneren Einstimmung der Priesterin oder des Priesters, die in einem der Vorbesinnung der sakramentalen Tat dienenden Gespräch mit den Beteiligten ihre soziale Erfüllung finden kann.

4 Martin Luther: *Disputatio de Fide infusa et acquisita*, WA 6,86,5ff.

5 Siehe dazu aktuell Gerald Hüther und Christoph Quarch: *Rettet das Spiel!*, München 2018, S. 134-142

Mehr als in früheren Zeiten wird es heute darauf ankommen, ob und wie sich Menschen in ihrem eigenen priesterlichen Potential aktiv in das sakrale Leben eingeladen fühlen. Sie möchten sich als verantwortlich Mitarbeitende am Altar verstanden wissen, nicht als passive Konsumenten religiöser »Dienstleistungen«. Wie der Anfang der Frage nach einem Sakrament aus dem Leben kommt, so zielt auch die im Sakrament gesuchte Heiligung immer auf das Leben in der Welt. Vor diesem Hintergrund kann verständlich werden, warum Rudolf Steiner, wenn er über eine freie Religiosität der Zukunft spricht, nicht die Kirchen als äußere Institutionen vor Augen hat, sondern den Bereich der zwischenmenschlichen Begegnung selbst als Heiligtum anspricht, in dessen sozialem Bau der Sakramentalismus lebendig werden kann: »... dann wird die Begegnung jedes Menschen mit jedem Menschen von vornherein eine religiöse Handlung, ein Sakrament sein ...«⁶ Dies muss nicht gegen die gemeinschaftsbildende Kraft und die generationenübergreifende Sozialgestalt freier Gemeinden sprechen. Vielmehr erhalten auch die kirchlichen Gemeinden ihre Lebendigkeit und Kraft stets aus der Ur-Begegnung im Namen Christi: *Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen* (Mt 18,20).

6 Rudolf Steiner: *Der Tod als Lebenswandlung*, GA 182, Dornach 1996, S. 146

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (IV)

»Versammle taufend die zu Ihm streben ...«

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Christliche Gemeinschaftsbildung als Lebensfeld

Es gehört seit dem Entstehen des Monotheismus zur Kulturentwicklung der Religionen, dass Gott und Mensch als konkretes Gegenüber innerhalb einer sie verbindenden Beziehung empfunden werden. Christen wollen ihren Gott als ein »personales« Wesen verstehen und suchen damit nach religiöser Erfahrung, in der das menschliche Ich einem göttlichen Du begegnen kann. Im Blick auf das Spezifische des Gemeinschaftlichen stellen sich Fragen: Kann Gottesbeziehung nur als Ich-Du-Verhältnis erlebt werden? Ist die Versammlung Einzelner lediglich als vervielfachtes »Ich« zu verstehen oder kommt der Gemeinschaft der Gläubigen eine eigene Gesetzlichkeit, dem Zusammensein eine über die Summe der Individuen hinausweisende spezifische Intensität und der Übung in Gemeinsamkeit ein besonderes Potenzial von Wirkungen zu?

Bei der ersten Zusammenkunft junger Interessenten an der Erneuerung des religiösen Lebens, aus der 1922 die Gründung der Christengemeinschaft hervorgegangen ist, hat Rudolf Steiner im Juni 1921¹ bereits einen Zusammenhang des religiösen Lebens mit der von ihm ersehnten Sozialgestalt der »Dreigliederung des sozialen Organismus« hergestellt: Durch Gliederung der gemeinschaftlichen Lebensfelder könnten die Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in Gemeinden verwirklicht werden. Daraus ergeben sich für die Gemeinschaftsbildung unter Christen erste fundamentale Fragen: Wie werden individuellen Begabungen innerhalb einer Gemeinschaft Entfaltungsräume ermöglicht, die weder durch unpassende Gleichmacherei noch durch erzwungene Beschränkung von Ressourcen verstellt werden? Welche Verfahren sind einzurichten, die einer sozialen Hierarchisierung entgegenwirken und den demokratischen Sinn in allen Verabredungen stärken? Wo richtet die Gemeinschaft Räume ein, in deren Schutz sich die sinnstiftende Kraft brüderlichen Miteinanders ereignet, das sich unabhängig von inhaltlichen Vorgaben als freie und authentische Begegnung ausleben kann?

In der Bibel zeigt sich nach der Taufe Jesu im Jordan eine dreifach gegliederte Gemeinschaft von Meister, Schülern und Volk. Nach Ostern bildet sich für 40 Tage eine intime Gemeinsamkeit der Apostel mit dem Auferstandenen. Mit Pfingsten beginnend, hören wir von der wachsenden »Urgemeinde« der ersten Getauften mit den Aposteln, von der es heißt: *Und die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; und auch nicht einer sagte, dass etwas von seinen Gütern sein Eigen sei, sondern alle Dinge waren ihnen gemeinsam. Und mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war auf ihnen allen* (Apg 4,32–33). Die einzelnen Entwicklungsstufen zeigen zunächst den großen Wechsel vom leiblich anwesenden Christus über den für die Apostel in besonderen Momenten wahrnehmbaren Auferstandenen bis zur Gegenwart des lebendigen Christus im Herzen der Gemeinschaft »beim Brechen des Brotes«. Wie änderte sich das Selbstverständnis der Jünger bzw. Apostel? Wie anders erlebte »das Volk« Gemeinschaft, wenn es vereinzelt Zeuge der Lehren und Heilungen Jesu Christi wurde oder sich in der dauernden Einheit von Glaube, Lobpreis und Eigentum untereinander und mit Gott als erste christliche Gemeinde zusammenfand?

1 Rudolf Steiner: *Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken I*, GA342, Dornach 1993, 2. Vortrag

Soziale Bildeformen erkennen und gestalten

Anknüpfend an die Darstellungen aus dem 2. Teil dieser Artikelserie² soll nun der Blick darauf gelenkt werden, welche Rolle die Priesterinnen und Priester innerhalb der Gemeindeführung einnehmen könnten. Es versteht sich von selbst, dass die soziale Wirklichkeit der Gemeinde nicht »von oben herab« im Sinne einer autokratischen Führung einfach gesetzt und bestimmt werden sollte. Rudolf Steiner sprach im September 1924 zu den Priestern der Christengemeinschaft in diesem Zusammenhang von der nahezu paradoxen Aufgabe, in der Gemeindeführung dafür zu sorgen, dass vor allem anderen die Selbstführung der Gemeindeglieder zur Geltung komme. In diesem Sinne geht es in der Aufgabenstellung der Verantwortlichen für das Wohl der Gemeinschaft zunächst darum, die bestehenden sozialen Gebilde und Prozesse wahrzunehmen. Das ist ein eigenes Schulungsgebiet: Welche Strukturen und Lebensvorgänge bestimmen die soziale Biographie einer Gruppe? Welche Rollen und Aufgaben werden von wem und aus welcher Motivation übernommen? Wie lerne ich, die Wesen – Engel und Dämonen – zu erkennen, die sich jeder Gemeinschaft unsichtbar verbinden? Was kann ich am Bestehenden für die Weiterentwicklung ablesen? Woran könnte angeknüpft werden, was erscheint bereits überlebt?

Weiter gehört zur Gestaltung dieses Lebensfeldes Kenntnis und Praxis im Umgang mit sozialen Prozessen: Wie können sie eingerichtet und verabredet, wie gestaltet und ausgewertet werden? Welche Prozesse eignen sich zur Erneuerung alt gewordener Formen, welche Verfahren können dazu dienen, dass sich die Beteiligten in die Gestaltungsprozesse einbezogen wissen? All dies gehört wiederum in den Zusammenhang christlicher Lebenssicht: Wie wird für die Beteiligten und für neu Hinzukommende spürbar, dass sich in den sozialen Formen, Prozessen und Regeln die großen christlichen Wahrheiten von Menschwerdung und Gottwerdung, von Leben, Tod und Auferstehung aussprechen? Wie wird fühlbar, dass ausgebildete Gewohnheiten zum christlichen Selbstverständnis passen müssen? Dazu ein fiktives Beispiel, wie es schon Jesus gelehrt hat: Bei uns in der Gemeinde ist es einfach so, dass man bei einem Problem zuerst mit dem Betroffenen direkt spricht, dann erst vor Zeugen und schließlich öffentlich in der Gemeinde, wenn das unmittelbare Gespräch nicht zu einer Klärung geführt hat (vgl. Mt 18,15–17). Für das berufliche Selbstverständnis der Priester ist an dieser Stelle bedeutsam: Kann und mag ich Mit-Gestalter(in) sozialer Prozesse werden? Priesterinnen und Priester üben nicht nur deshalb einen Sozialberuf aus, weil sie unmittelbar für andere Menschen tätig sind, sondern weil das Feld des Sozialen selbst ein wesentlicher Teil religiöser Gemeinschaftsbildung ist.

Altar und Umkreis

Der Mittelpunkt des Gemeindelebens ist der Altar. Alle Wege führen zu ihm hin, und von ihm aus kehrt jeder mit der sakramentalen Kraft als ein potentiell Verwandelter in seine Lebensbezüge zurück, um sein Christentum auf diese Weise in der Welt leuchten zu lassen. Auf den Altar wird in der Priesterweihe mit einer eindrücklichen Gebärde hingewiesen, wenn es um die Aufgabe des »taufenden Versammelns« geht, wie es in der Überschrift dieses Beitrags wiedergegeben ist. Was ist mit dieser Raumgestalt des Mittelpunkts für das soziale Leben der Gemeinde ausgesagt und wie spiegelt sich dies in der sozialen Aufgabe des Versammelns, die den Priestern gestellt ist?

Altar kommt von dem lateinischen Wort *altus*: hoch. Ein erhobenes, erhöhtes Stück Welt, das uns symbolisiert, wie wir selbst als Christen mit der Erhöhung der Welt – nicht mit der Abkehr von ihr – beauftragt sind. Finden Menschen zum Altar, wenden sie sich dieser besonderen »Welt in der Welt« zu. Was sie vorübergehend an den Altar bindet, ist die aus den anderen Stunden herausgehobene heilige Stunde des Tages und der Woche. Dabei ist der Mittelpunkt eindeutig, festgelegt, aus Stein gefügt. Der Umkreis jedoch ist seinem Selbstverständnis nach offen, bleibt Membran, durch die wir an der Welt teilhaben und wieder in sie zurückkehren. Die Sozialgestalt der Gemeinde wie auch das Arbeitsfeld der Priester braucht beides: Verlässlichkeit und Verbindlichkeit in der Mitte – und Offenheit und Transparenz nach außen.

Gemeinden der Christengemeinschaft sollten innerhalb und außerhalb dieser in Freiheit gebildeten sozialen Organismen positiv ausstrahlen, was als christlicher Herzschlag der Sakramente in ihrem

2 In Heft 2-2022 dieser Zeitschrift

Zentrum gemeinsam gepflegt wird. Vielleicht kann man eine Parallele zum »Bruttonationalglück« des Königreichs Bhutan ziehen, einer nicht auf die ökonomische Sicht begrenzten Bemessung der Lebensqualität in dem kleinen Himalaya-Staat. Dort wird neben der Grundqualität der ökologischen Nachhaltigkeit eine Dreierheit als Maßstab angegeben, die den Vergleich mit der oben genannten »Dreigliederung des sozialen Organismus« nicht scheuen muss: »Förderung eines freien und resilienten Kulturlebens«, »gute Regierungsführung und Gleichheit vor dem Gesetz«, »nachhaltige und gerechte wirtschaftliche Entwicklung«.³ Wenn es gelingt, in den direkten Beziehungen und in den daraus erwachsenden Gruppenbildungen der Gemeinden eine fruchtbare Kultur der gewollten und gelebten Vielfalt, der hierarchiefreien Begegnungen »auf Augenhöhe« und der brüderlichen Haltung des Teilens von Ressourcen untereinander ins Leben zu bringen, ist schon der Anfang der konkreten Verwirklichung anthroposophischer Dreigliederungsmotive gemacht.

Verstehen sich Priester und Gemeindeglieder als über die Gemeindegrenzen hinaus wirksame Gestalter beispielhafter sozialer Lebensformen, verblissen von selbst die unzeitgemäßen Bilder von der Kirche und ihren Vertretern als Herrschaftsmittel über Glaube und Moral der Menschen sowie der traditionellen Gedanke, Kirche hätte keinen anderen Zweck, als den Menschen ihre privaten biographischen Ereignisse feiern zu helfen.

3 Quelle: Wikipedia-Beitrag Bruttonationalglück, siehe dazu auch: Ha Vinh Tho: *Der Glücksstandard. Wie wir Bhutans Bruttonationalglück praktisch umsetzen können*, Frankfurt 2019

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (V)

Religiöse Erfahrung ermöglichen

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Sakrament als Gotteserfahrung

Die umfassendste Verheißung, von der Christus gegenüber den Jüngern vor seinem Fortgehen gesprochen hat, ist wohl die, dass er in diesem Augenblick, in scheinbarem Widerspruch zum Abschiednehmen, seine fortdauernde Gegenwart (Parusie) verspricht. Im Schlussvers des Matthäusevangeliums heißt es: *Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit* (Mt 28,20). Im frühen Christentum ist daraus unter anderem die Lehre der sogenannten Naherwartung entstanden, die auf die Wiederkunft Christi im Leibe gerichtet war. In späteren Zeiten christlicher Entwicklung wandte sich die Erwartung religiöser Erfahrung in mystischer Weise dem Erleben Christi im Innern der Seele zu. Das Christuserlebnis des Apostels Paulus verbindet äußere und innere Erfahrung auf eine besondere Weise, wie es aus seiner Rede bei der Verhaftung in Jerusalem hervorgeht: *Als ich nun unterwegs war und mich Damaskus näherte, da geschah es, dass mich um die Mittagszeit plötzlich vom Himmel her ein helles Licht umstrahlte. Ich stürzte zu Boden und hörte eine Stimme zu mir sagen: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Ich antwortete: Wer bist du, Herr? Er sagte zu mir: Ich bin Jesus, der Nazoräer, den du verfolgst. Meine Begleiter sahen zwar das Licht, die Stimme dessen aber, der zu mir sprach, hörten sie nicht* (Apg 22,6–9).

Was sich in der Verbindung äußerer und innerer Wahrnehmung als Ahnung göttlicher Gegenwart zeigen kann, lässt sich mit kindlicher Seele in der Natur, in der Musik oder der bildenden Kunst als überraschende oder erschreckende Erfahrung des Glücks oder der Bestürzung erleben. Solche frühe Erfahrung der Einheit und des Zusammenklangs der geistigen mit der sinnlichen Seite der Welt geht im Übergangsalter zur Jugend meist von selbst verloren, um vielleicht in einer späteren Lebenszeit wiederzukehren. Eigene Bemühung um Offenheit für Übersinnliches, in Kontemplation oder Gebet kann diese Seite der religiösen Erfahrung stärken und reifen lassen. Das sakramentale Leben, wie wir es in der Christengemeinschaft suchen und pflegen, entspricht in seiner Grundkomposition der gleichen Doppelheit von innerer und äußerer Wahrnehmung: Mit sinnlich erfahrbaren Substanzen treten wir an den Altar und fügen sie wieder in die schöpferische Dimension ihres Ursprungs ein. Mit dem sinnlich hörbaren Wort rühren wir an die übersinnliche Sphäre seines geistigen Sinnes, damit es mit dessen Erfüllung in der Welt wiedererklingen kann.

Die sich entwickelnde Reife religiösen Erlebens in der Biographie folgt der Bewegung von kindlich geschenkter Erfahrung zum bewussten und geführten Bemühen um eine »erwachsene« religiöse Kultur. Zwar bleibt jede zarte Erfahrung sinnlich-übersinnlicher Einheit lebenslang ein Geschenk, das es lediglich anzunehmen gilt, dennoch lässt sich der physisch-seelisch-geistige Erlebnisraum durch Übung und gute Gewohnheit öffnen und weiten. In den Gemeinden ließe sich der Austausch über diese Kultivierung der religiösen Sinne nach meiner Wahrnehmung noch steigern. Heute geht es bei der aktiven Pflege des Sakramentalen mehr noch als in den vergangenen Jahrzehnten um die Erfahrung der Selbstwirksamkeit in der Betätigung des Glaubens aller Beteiligten. Dazu dient nicht nur die fortwährende Bemühung um Verständnis sakramentaler Zusammenhänge, sondern auch die angemessene Pflege und der Austausch über die Empfindungsseite des Religiösen. Nicht zuletzt

geht es dabei um den Zugang zu dem, was sich im sakramentalen Handeln und in dessen Wirkung für beide Welten an göttlicher Offenbarung und Entwicklung in und mit Menschen ereignen kann.

Priesterliche Seelentätigkeiten

Dem Erwarten der Gotteserfahrung von außen entsprechen die im Innern gepflegten Bewegungen des Glaubens, mit denen wir uns der göttlichen Welt aus eigenem Entschluss zuwenden. In der Menschenweihehandlung sprechen wir zu Beginn ihrer sieben Schritte im Gebet aus, was sich im Verbinden mit der Trinität ereignen möge: »Der Vatergott sei in uns. Der Sohnesgott schaffe in uns. Der Geistgott erleuchte uns.« Bei diesen Worten ist der innere Blick ganz auf das Sein, Schaffen und Leuchten Gottes in uns gerichtet. Dabei bezeichnen wir uns selbst dreifach mit dem Kreuz über den Körperregionen, an denen wir die Kinder mit den Taufsubstanzen berühren. Die Priesterweihe zeigt im ersten Vollzug, der an jedem Weiekandidaten geschieht, das Einzeichnen des Kreuzes mit seinem Umkreis. Es verbindet sich mit dem Nennen von Tätigkeiten, die als innere Übungsfelder erlebt werden können, auf denen die Vorbereitung zum Aussprechen der trinitarisch gegliederten Gebetsworte gesucht werden kann:

Über die werdenden Priester wird zunächst gesagt, dass sie den Vatergott tätig erdenken. Damit ist nicht weniger gesagt, als dass sich religiöses Denken aus der ersten Dimension des Wahrnehmens in die zweite einer lebendigen Tätigkeit erheben soll. Als zweite Qualität innerer Wegbereitung auf das Beten spricht die Priesterweihe davon, dass die Kandidaten den Sohnesgott kräftig erfüllen. Darin kann erlebbar werden, wie sich der liebende Herzschlag innerer Ruhe zu einer aktiven Steigerung in den Bereich schöpferischer Kräfte aufschwingen kann. Als drittes Element kommt die Schulung des religiösen Willens hinzu. Hier heißt es in der Priesterweihe, dass die Kandidaten den Geistesgott mächtig erwollen. Der zunächst auf Ziele gerichtete Wille muss auf diesem Weg die Wende zu einer Gebärde finden, die Göttliches in den eigenen Willen aufnehmen kann.

Diese besondere Schicht religiöser Erkräftung, die in dem genannten Vollzug der Priesterweihe in den Blick kommt, betrifft nach meiner Auffassung prinzipiell jede Entwicklung des christlichen Glaubenspotentials. Den Priesterinnen und Priestern wird die Pflege ihrer Seelentätigkeiten als Teil des Priesterauftrags auferlegt, in dessen Erfüllung sie ihr Amt führen sollen. Das Entfalten religiöser Seelenmöglichkeiten kann sich aber auch jeder Gläubige selbst zur persönlichen Aufgabe machen. Darum erscheint es mir für die heutige Zeit stimmig und angemessen, dass sich die Priester in der Christengemeinschaft auch als Betende nicht mehr grundsätzlich aus der Gemeinde herausgestellt erleben müssen, sondern dass sie ihren Auftrag zu religiöser Erneuerung mit der Gemeinde teilen und darin erfüllt sehen können, den Gemeindemitgliedern tätige Erfahrungen auf diesen Feldern zu ermöglichen. Religiöse Erneuerung kann dabei als Kulturauftrag angesehen werden, in einer stark auf Konsum ausgerichteten Zivilisation Gegengewichte zu ermöglichen, in denen Menschen ihre Sehnsucht nach sinnstiftendem Tun erfüllen können.

Das Lebensfeld sakramentalen Handelns

Dass die Zugänge zum tiefen und aktiven Erleben der sakramentalen Feiern unter anderem in einer Anregung zur Selbsterziehung gefunden werden können, hat Friedrich Rittelmeyer vor 95 Jahren in seinem Buch *Meditation*¹ bereits betont. In der Einleitung schrieb er: »Was in diesem Buch versucht wird, ... strebt in einer zeitgemäßen Art nach dem Christusgeist, der den ›Himmel‹ in sich hat, aber die Erde sucht.« Erkenntnisarbeit, meditative Vertiefung des Empfindens und gärtnernde Bildung »sanften Willens«² lässt sich auch im gemeinsamen Experimentieren in Gesprächskreisen praktisch erproben und reflektieren. Wie stark der Austausch und das gemeinsame Ringen um die Begegnung mit den Evangelien, aber auch mit der archaischen Bildwelt der Hebräischen Bibel, insbesondere der Psalmen, die religiöse Praxis fördert, ist seit Jahrzehnten eine die Seelen ernährende Erfahrung in unseren Gemeinden. Wie wäre es, wenn diese gewachsene Kultur in möglicher Vielseitigkeit, in

1 Friedrich Rittelmeyer: *Meditation. Zwölf Briefe zur Selbsterziehung*, Stuttgart 1929, 2018 neu aufgelegt

2 Siehe dazu Georg Kühlewind: *Der sanfte Wille. Vom Gedachten zum Denken, vom Gefühlten zum Fühlen, vom Gewollten zum Willen*, Stuttgart 2020

Verbindung mit Kunst, Meditation und in der Suche nach rituellen Formen in Zukunft noch mehr auf die Steigerung des tätigen Erlebens aller Teilnehmenden ausgeweitet würde?

Kirche und Gemeinde haben heute anders als in den Zeiten, als das religiöse Leben kirchlicherseits gesteuert und überwacht wurde, kein Exklusivrecht mehr auf das Leben mit Ritualen. Im Gegenteil: Aus der gemeinschaftlichen Pflege des sakramentalen Lebens kann eine Befruchtung und Belebung religiöser Praktiken im persönlichen, familiären und beruflichen Leben ausgehen, die weit über die Traditionen der Gebete zu den Tageszeiten und den Mahlzeiten hinausgehen kann. Familienfeste, berufliches und privates Gelingen, aber auch die Bewältigung des Scheiterns und der Krise können Anlass zum Finden religiöser Alltagsrituale werden, zu denen Priesterinnen und Priester Anregung und Ermutigung geben können. Wer seine religiösen Sinne am Feiern der Menschenweihehandlung und der anderen Sakramente gebildet und durchdrungen hat, wird sich dessen bewusst sein, dass die selbst gefundenen rituellen Formen religiösen Handelns ihre spirituelle Kraft aus der Verbindung mit dem Strom gewinnen, der seit der Gabe des Vaterunsers und der Einrichtung des Abendmahls durch Jesus Christus zum Träger der Verheißung seiner Gegenwart geworden ist. Aber dass wir immer wieder neu und aus eigener Initiative in diesen Strom eintauchen können, das kann erlebt werden, wenn religiöse Übungen mit der eigenen Glaubensüberzeugung, mit dem Empfinden der Stimmigkeit und dem selbst verantworteten Tätigwerden verbunden sind.